

Auf dem Weg nach Wounded Knee

Die ganze Geschichte zu erzählen, wie man von Wuppertal nach Wounded Knee kommt, würde viel zu lange dauern; also nur ein paar Stichworte: Trakehnerzüchter, Vorab-Erbenschaft Halbblutstute, Westernreiten lernen. Doch dabei geht's nur schleppend voran, und was helfen soll, ist ein echter Cowboy-Urlaub in den USA!

DANIEL ALEXANDER PEECK

Bei der Suche nach geeigneten Orten stellt sich Resignation ein: Zwar tragen die sich bewerbenden Frauen enge, karierte Blusen, sind die Steaks riesig groß und auch das Bier fließt in Strömen, aber die Pferde kommen nur am Rande vor. Und waren die richtig tollen Reiter nicht sowieso diese „Indianer“: freihändig Büffel jagen ohne Sattel, nur mit Pfeil und Bogen – und was ist schon ein Stetson-Hut gegen eine Adlerfeder im Haar?

Auf der Suche nach Häuptlingen, bei denen man reiten lernen könnte, breitet sich die ganze Tragik der Ureinwohner des heutigen Ame-

rika vor mir aus. Über Jahrzehnte ihrer angestammten Lebensräume beraubt, durch Krankheiten, Hunger und Zerstörung ihrer Kultur beinahe ausgerottet, fristen noch heute die meisten von ihnen ein unwürdiges Dasein in unwirtlichen Gegenden – fast grotesk „Reservate“ genannt.

Besonders das Schicksal der Lakota, derjenigen Sioux, welche bis zum Ende für ein freies Nomadenleben gekämpft haben, hat es mir angetan. Im Pine Ridge Reservat herrscht Arbeitslosigkeit von über 80 Prozent, viermal mehr Menschen begehen hier Selbstmord, achtmal höher ist die Krebsrate als sonst in den USA. Die Lebenserwartung von unter 50 Jahren ist eine der

niedrigsten in der gesamten westlichen Welt.

Hier liegt auch Wounded Knee. Das ist nicht nur der Ort eines grausamen Massakers im Jahr 1890, sondern auch der Beginn einer Rückbesinnung auf eine eigene Sioux-Nation, durch die Besetzung des American Indian Movement in 1973. Mehr als zwanzig Jahre später sind die ersten Reiter unterwegs, quer durch South Dakota, auf der Suche nach ihren Wurzeln, den verstorbenen Ahnen, den Quellen ihres Stolzes.

Der weite Ritt zu den Wurzeln

Als ich zum ersten Mal ein Video sehe mit Kindern und Jugendlichen in der eisigen Kälte, da ist klar: Bevor ich ins Gras beiße, muss ich einmal diesen Ritt mitgemacht haben. Doch als ich über die deutsche Vertreterin der Organisation „horse-and-children“, Andrea Cox in Mannheim, den Kontakt zu den Veranstaltern suche, muss ich erfahren, dass das für „Touristen“ eigentlich nicht möglich ist. Auf mein wiederholtes Drängen antwortet sie

Auf der Suche nach ihren Wurzeln reiten die Lakota einmal jährlich nach Wounded Knee. Das ist keine Touristenattraktion, sondern vielmehr eine Art der Rückbesinnung auf die eigene Kultur. Doch Daniel Peeck fragt dennoch an – und er darf teilnehmen. (Peeck)



kleinlaut: „Ich kann's ja mal versuchen.“ Drei Tage später ist die erste Mail an den Vorsitzenden Wendell Yellow Bull geschrieben, natürlich mit einem Bild meiner Halbblutstute im gestreckten Galopp.

„Schönes Pferd“ bekomme ich zur Antwort und: „Wann kommst du?“; ich könnte heulen vor Freude. Wir beschließen, dass es von Vorteil wäre, wenn ich vorab mal nach Amerika reise. Ein wenig Land und Leute erkunde und ein bisschen ahnen kann, was ich da vorhabe.

Wendell Yellow Bull

Am 18. Juni komme ich in Rapid City Airport an. Wendell, seine Frau Delores und Sohn Davis holen mich ab. Davis ist gerade mal acht Jahre, aber hat den Winterritt bereits hinter sich.

Ich bin nervös und quetsche meiner Gastmutter den Fuß in deren riesigem Pickup ein. Sie schreit, der Fuß wird dick, aber sie scherzt gleich wieder: „Ich glaub, der muss ab, aber wir warten besser, bis wir

Insbesondere Kindern und Jugendlichen vermittelt der Ritt ein Zugehörigkeitsgefühl und auch Geschichtsbewusstsein. Darüberhinaus profitieren sie vom engen Kontakt zum Pferd. (Peeck)





Im Big Horn National Park feiern die jugendlichen Reiter jedes Jahr einen Sieg im Jahr 1876 über die Siebte Kavallerie der Vereinigten Staaten unter General Custer. (Peeck)

zuhaus sind, da habe ich ein scharfes Küchenmesser und weil wir kein Geld für den Doktor haben, musst du das dann machen.“

Drei Tage später schon sind 120 Menschen und 80 Pferde auf dem Weg in die viele hundert Kilometer entfernten Bighorn Mountains im Bundesstaat Montana. Bis in den Ort Ashland im Auto und mit uralten Tiertransportern; „nur“ die letzten 150 Kilometer werden geritten. Ich mache mich nützlich, wo ich kann, versuche einen guten Eindruck zu hinterlassen als einzi-

ges „Bleichgesicht“; repariere Wohn- und Pferdeanhänger. Das Maschinenbaudiplom kommt mir zu Hilfe.

Mit War Bonnet auf die Strecke

Am nächsten Morgen soll es losgehen und ich bin kaum wach, als Wendell mit einem Wallach namens „War Bonnet“ vor mir steht. Ich hatte zwar die coolen Cowboystiefel dabei, aber an Mitreiten nie gedacht, keine passende Hose, dazu fast sechs Jahre nicht im Sattel ge-

sessen. Alle diese Ausflüchte lassen Wendell völlig ungerührt. Er drängt auch in gar keiner Weise. Er gibt mir nur das Gefühl, dass ich hier was für mich zu entscheiden habe, und egal wie die Entscheidung ausfallen wird: „It's o.k.!“

„Ich kann's ja mal probieren“, sage ich; und schon geht's los.

Gelitten habe ich schon: das linke Bein von der Naht in den Fashion Jeans sofort wundgescheuert vom Knieschluss. Aber irgendwie habe ich sie dann doch geschafft, die 40 Kilometer über Wiesen und Wälder, vorbei an Kuhherden und Bächen, und nach einem Tag Gessäßpause wollte ich gleich wieder mit auf die dritte Etappe von Busby in den Big Horn National Park.

Spagat zwischen Tradition und Moderne: Der Ritt hilft, die eigene Geschichte nicht zu vergessen. (Peeck)



Dort feiern die jugendlichen Reiter jedes Jahr den Sieg einer großen Schar verbündeter Krieger verschiedener Stämme im Jahr 1876 über die Siebte Kavallerie der Vereinigten Staaten unter General Custer. Dieser war in den Indianerkriegen zuvor für etliche Gräueltaten verantwortlich gewesen und anschließend beauftragt, Jagd auf alle Indianer außerhalb der Reservatgebiete zu machen.

Zwei Wochen, 500 Kilometer, Kälte

Nun, nur fünf Monate später, sind die Koffer wieder gepackt, in 14 Tagen geht es los, von Bullhead nach Wounded Knee: 500 Kilometer in zwei Wochen über Bergpässe, zugefrorene Bäche und tief verschneite Ebenen. Ebenjene Strecke, die Häuptling Si Tanka mit seinen Minneconjou genommen hatte, nachdem in der Folge des Mordes an Sitting Bull die Lage in seinem Reservat immer unsicherer wurde.

Nur wenige Stunden, bevor sie die rettenden Oglalas von Red Cloud in Pine Ridge endlich erreicht hatten, wurden sie jedoch von der gleichen Siebten Kavallerie umzingelt, die sie einst geschlagen hatten.

MIT PFERDEN UNTERWEGS

Deren Befehl lautete, alle Indianer zu entwaffnen und in das 700 Kilometer entfernte Omaha zwangsumzusiedeln. Bei einem Handgemenge löste sich erst ein einzelner Schuss, was dann folgt, ist ein Inferno, das nur wenige „Indianer“ überleben sollten.

Doch ihre Nachfahren reiten wieder – jeden Winter; 500 Kilometer Strapazen zu Ehren und zum Gedenken an mehr als 300 getötete Vorfahren, meist Alte, Frauen und

Kinder, die am 29. Dezember 1890 mit Maschinengewehren zusammengeschossen wurden.

„Sunka Wakan Na Wakanyeja Awicaglipi Incorporation“ heißt die gemeinnützige Organisation, die die Reitkunst in der Pine Ride Reservation fördert. Wie vieles in der Sprache der Lakota ist auch dies nicht mit einem Wort zu übersetzen. „Häuptling“ heißt wörtlich auch eher: „Mann, der vom Herzen (die Wahrheit) spricht“.

Die Nachfahren reiten wieder – auf den Spuren ihrer fliehenden Ahnen, die 1890 von der Siebten Kavallerie niedergemetzelt wurden. (Peeck)



Jugendliche ans Pferd bringen

Wendell würde sagen: „Die beiden heiligen Geschöpfe – Kind und Pferd – wieder zusammenbringen“. Kinder, die schon deswegen keine Zukunft haben, weil sie ihre Vergangenheit nicht kennen oder kennen wollen, ist sie doch so bitter. Jugendliche, die auf der Suche nach eigener Identität viel zu oft den Verlockungen von Alkohol und Drogenmissbrauch erliegen.

Die Arbeit mit den Pferden gibt ihnen zumindest für eine Zeitlang die Möglichkeit, dem Teufelskreis von Armut und Gewalt zu entfliehen. Es ist wirklich wundersam mit anzuschauen, wie sich die Kinderseelen verwandeln auf den Rücken dieser Ponys. Wie sie wachsen mit den Herausforderungen, wie sie aufeinander Acht geben bei den Ritten. Welche Kraft und welchen Stolz sie versprühen, nachdem sie tagelang acht Stunden geritten sind,

Ein soziales Projekt: „Sunka Wakan Na Wakanyeya Awicaglipi Incorporation“ heißt die gemeinnützige Organisation, die die Reitkunst in der Pine Ride Reservation fördert. (Peeck)





Vor Beginn des Ritts und am Ende jedes Tages stellen sich die Reiter im Kreis auf, um für gutes Gelingen zu beten und sich und die Pferde mit dem Rauch von Salbei spirituell zu reinigen. (Peeck)

viele aus Tradition – oder auch Armut – noch nicht einmal mit einem Sattel.

Auch die Reservatsverwaltung unterstützt die Organisation nach Kräften, doch ohne Hilfe von außen ist die Arbeit nicht zu schaffen. Daher bedankt sich die „Horse & Child“ auf ihrer Internetseite nicht nur, dass Deutschland seine „sehr bewährte Reitkunstausbildung ... an die Welt weitergegeben hat“, sondern auch für die geleisteten

Spenden, Beiträge und Geschenke von hier. Doch auch ich habe vieles mitgenommen von dort. Und oft habe ich Wendells Ratschlag im Ohr: „Du kannst das Pferd nicht ständig kontrollieren, das ist sowieso stärker als du. Du kannst ihm mit der Kandare den Kiefer brechen, es läuft trotzdem davon, wenn es will, und wirft dich noch auf halben Wege ab! Wenn du keine Verbindung zu dem Wesen aufnimmst, wirst du nie richtig reiten.“